

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 90 (1996)
Heft: 9

Rubrik: Erfolg fällt nicht vom Himmel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Harte Arbeit für begabte Gehörlose und deren Eltern

Erfolg fällt nicht einfach vom Himmel

gg/Anfang Jahr haben wir in dieser Zeitung den Informatikspezialisten Gilles Tschopp aus Bluche VS vorgestellt. Von Geburt an gehörlos, durchlief er die Schulen in Regelklassen, die er mit einer eidgenössischen Matura abschloss. Dann folgte ein Diplom als Informatiker für Unternehmensführung. Nach einer Stage bei der Walliser Kantonspolizei arbeitet Gilles heute an der Kantonalen Technischen Informatikschule in Siders. Er hat sein Hobby zum Beruf gemacht. Aber bis es so weit war, bedurfte es grosser Anstrengungen. Hinter dem begabten Knaben stand stets die Familie. Insbesondere die Mutter Rosy verstand es immer wieder, Stolpersteine aus dem Weg zu räumen. Wir unterhielten uns mit Gilles Mutter, einer aufgestellten, dynamischen Persönlichkeit, die am Erfolg ihres gehörlosen Sohnes grossen Anteil hat.

Der Erfolg fällt nicht einfach so vom Himmel, auch für begabte Gehörlose nicht. Er setzt sich, neben dem notwendigen persönlichen Einsatz, aus vielen Begegnungen und Entscheiden zusammen, zum richtigen Zeitpunkt geschehen und getroffen.

Da stand am Anfang der Entscheid, die Gehörlosigkeit des Kindes zu akzeptieren. Gilles war acht Monate alt, als der medizinische Befund unmissverständlich vorlag. Die Diagnose verlangte eine neue Orientierung, denn die Mutter konnte nicht auf den Erfahrungen aufbauen, die sie mit dem um vier Jahre älteren, hörenden Sohn Laurent gemacht hatte: «Anfänglich kommt das einem ganz unrealistisch vor. Mit der



Unterstützte Gilles auch als Dolmetscherin: Mutter Rosy Tschopp

Zeit gewöhnt man sich an den Unterschied. Psychisch versteht man dieses Anderssein, aber man versteht es nicht physisch.»

Zwei wichtige Begegnungen

Zwei Begegnungen machten der Mutter Mut. Die erste mit einer Sozialarbeiterin, die zur intensiven Lektüre über Gehörlosigkeit riet; die zweite mit einem Gehörlosenseelsorger, der zu einem etwas späteren Zeitpunkt den Tip gab, sich unverzüglich mit der Gebärdensprache auseinanderzusetzen. Das Lippenablesen allein genüge nicht.

Rosy Tschopp stürzte sich förmlich in die Arbeit. Sie las alles, was es damals über das Thema zu lesen gab. Darüber hinaus vertiefte sie sich in Erziehungstheorien, u.a. in jene von Jean Piaget. Wie verläuft die Entwicklung eines Kindes? Wie denkt es? Wie lernt es?

«Schnell erkannte ich», verlässt sie uns, «dass die Kommunikation mit Gilles nicht über das

Ohr funktionierte, sondern über die Augen. Dafür gab es unterstützende Mittel, Bilder, Zeichnungen, Fotos. Wenn wir verreisten, wurde immer ein Plan entworfen und erklärt: wir starten von hier, fahren an diesen und diesen Stationen vorbei, um zum Ziel X zu gelangen. Bleistift und Papier standen stets griffbereit, Fotos erwiesen sich als wertvolle Eselsbrücken. Gilles wurde lernbegierig. Bald stiessen wir an Grenzen.»

Genau zu diesem kritischen Zeitpunkt wurde in Lausanne ein Kurs für Gebärdensprache ausgeschrieben. Mutter Rosy zögerte keinen Augenblick: «Endlich lernte ich die eigentliche Sprache der Gehörlosen kennen. Für mich ist die Gebärdensprache nicht wegzudenken. Sie gehört zum Gehörlosen wie der Rollstuhl zum Paraplegiker.»

Erster Kontakt mit Gehörlosen

Gilles war viereinhalb Jahre alt, als er erstmals direkt mit anderen Gehörlosen in Kontakt

kam. Mit dynamischen Gehörlosen, das sei betont. Lernte er im Kindergarten sprechen? «Das war nicht unsere erste Sorge», erklärt uns seine Mutter, «viel wichtiger als «bonjour» oder «au revoir» zu sagen schien uns, dem Kind die Möglichkeit zu geben, die Welt zu entdecken.»

Der Knirps war ein ruhiges, heiteres Kind. Gelegentliche Zornesausbrüche gingen auf das Konto der Kommunikationsschwierigkeiten. Gilles sammelte Fotos, Steine, Marken, Postkarten. Er konnte im Zug - die Reise ging zweimal pro Woche zur Logopädin nach Lausanne - so herzlich über «Petzi» lachen, dass er das ganze Abteil erheiterte. Alles interessierte ihn. Nur für Sport hat er nichts übrig, auch heute noch nicht.

Unter Gehörlosen ist man aufgenommen wie in einer Familie. Rosy Tschopp erinnert sich jenes Mannes, den sie mit ihrem Sohn gebärden sah. Er näherte sich den beiden und bat, Gilles auf die Arme nehmen zu dürfen: «Gibst Du ihn mir, er gehört doch auch ein wenig zu meiner Familie.» Und dann gab er sich seinerseits mit der Sprache der Gebärden als Gehörloser zu erkennen und schien überaus glücklich.

Der grösste Bruder

Die meisten Hörenden begegnen Gehörlosen verständnislos. Wer mit diesem Problem nicht direkt konfrontiert ist, macht sich keine Gedanken darüber. Das verstehen Gehörlose nicht sofort. Das hat man ihnen immer wieder begreiflich zu machen. Was der Mensch nicht kennt, macht ihn ängstlich. Viele Hörende geben dies zu. Sie tun sich mit Gehörlosen schwerer als umgekehrt. Sie stellen sich stets die drei Fragen: Was muss ich tun? Werde ich ihn verstehen? Wird er mich verstehen?

Für den hörenden Bruder von Gilles, Laurent, der Wirtschaftswissenschaft studierte und heute in Zürich arbeitet, gilt das nicht. Er hatte stets so etwas wie eine Vorbildfunktion. Die beiden Brüder verstanden und verstehen sich noch heute ausgezeichnet. «Gilles orientierte sich oft an Laurent», präzisiert die Mutter, «sie teilten die gleichen Spiele. Mein Mann und ich achteten sehr darauf, dass Laurent nicht zu kurz kam und sich alles nur um Gilles drehte.»

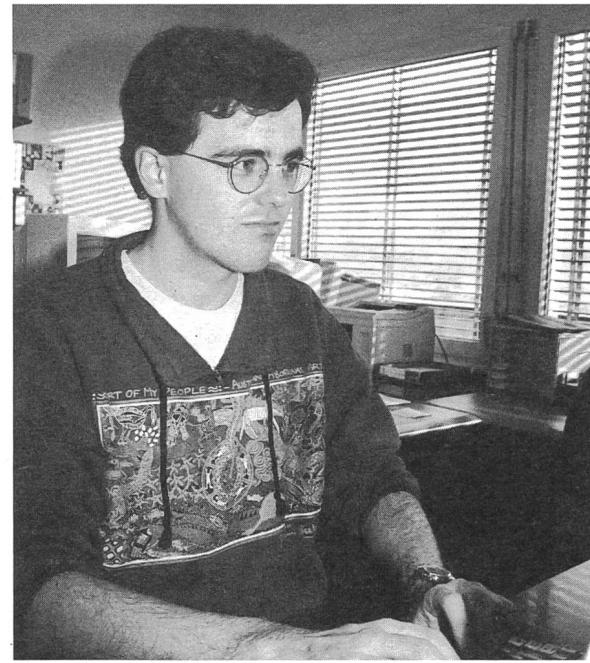
In die hinterste Bank

Im Wallis gibt es keine Sekundarschule für Gehörlose. Und noch weniger ein Gymnasium. Wollte Gilles weiterkommen, musste für den mündlichen Unterricht eine Lösung gefunden werden. Inzwischen hatte Gilles Mutter die Gebärdensprache erlernt. Sie schlug der Schulleitung vor, Gilles Dolmetscherin zu werden. Ihren Einsatz sah sie vor allem in den Fächern Sprache und Wirtschaftskunde. Nur widerwillig gab das Rektorat die Zustimmung.

Rosy Tschopp lacht, wie wir sie darauf ansprechen. «In der ersten Französischstunde wurde ich mit Gilles in die hinterste Bank verbannt, weil man eine Störung des Unterrichts befürchtete. Offenbar erwiesen wir uns aber keineswegs als störend. Tags darauf nahmen wir bereits wieder in der ersten Bank Platz, und nach einer Woche lief der Schulbetrieb, als wären alles hörende Schüler. Ja, es kam sogar vor, dass sich die Lehrerin vergass und auch mir Fragen stellte...»

Vorurteile

Lange hielt Gilles Hörende für gescheiter, gebildeter, begabter, kurz, auf der ganzen Linie für überlegen. Als dann nach der Matur in der Informationschule jeder Absolvent vor



Gilles Tschopp beweist: auch Gehörlose können akademische Studien erfolgreich abschliessen

dem Auditorium ein Thema ausführlich zu behandeln hatte, wurde der gehörlose Student sich der Grenzen seiner Mitstudenten bewusst. Auch Hörende verloren den Faden, stotterten, legten Folien verkehrt auf den Projektionsapparat ...

Zuvorkommenheit

Unser Jahrhundert, in dem sich die Neuerungen überstürzen und der Fortschritt unaufhaltbar scheint, dieses Jahrhundert zeigt sich Behinderten gegenüber wenig gefühlvoll. Im täglichen Wettbewerb zählt nur die Leistung. Ein Gehörloser hat sie genauso zu erbringen wie ein Hörender.

Um so erfreulicher Rosy Tschopps Erfahrungen mit Behörden und Institutionen. Ob auf Gemeindeebene, ob kantonal oder eidgenössisch, sie hatten für Gilles Anliegen stets offene Ohren. Sogar das private Gymnasium, in dem er seine Matur machte, hat aus dem «Fall Tschopp» gelernt. Gegenwärtig drücken vier Gehörlose die Schulbänke, in der Hoffnung, das begehrte Reifezeugnis ebenfalls zu erwerben.

Guter Rat teuer

Was für einen Rat gibt Gilles Mutter den Eltern begabter gehörloser Kinder? «Ich kann keinen Rat geben. Jedes Kind ist anders. Die Eltern gleichen sich nicht. Die Lehrer sind unterschiedlich. Eines muss man sich bewusst sein, es bedarf grosser Disponibilität. Man muss immer «da sein». Das kostet Energie.»

Was war besonders schwierig? «Zum schwierigsten gehörte für mich»,

gesteht Rosy Tschopp, «die Dolmetscherarbeit. Im Unterricht hatte ich genau zu unterscheiden zwischen meiner Rolle als Interpretin und meiner Rolle als Mutter. Man darf nur das Gesprochene dolmetschen, ohne eigenen Kommentar. Aber, das sei auch gesagt, ich habe für meine Allgemeinbildung ausserordentlich profitiert von diesem ungewöhnlichen Job. Und ich fühle mich, wie Gilles, in beiden Welten wohl, in der hörenden wie in der gehörlosen.»

Kein falsches Mitleid

Wenn Gilles Mutter eines nicht leiden mag, dann die mitleidigen Gesichter Hörender beim Anblick eines gehörlosen Kindes. Bemerkungen wie «das Arme» oder «es wird nie die Vögel zwitschern hören», sind ihr ein Graus. «Das löst Wut aus», meint sie abschliessend, «am liebsten hätte ich jeweilen meiner Familie einen grossen Kleber verpasst mit der Aufschrift: Wir sind glücklich - und Sie?»



Wie oft rutscht uns dieser Ausruf aus dem Mund - oder mindestens durch den Kopf! Irgendeine Tat oder ein Wort eines bekannten (oder auch weniger bekannten) Menschen ruft diese Reaktion in uns hervor. Eine Frau weiss genau Bescheid über Frau X. Da denke ich schnell: «Typisch für dieses Waschweib!» Oder jemand hat im Moment keine Zeit für ein ausführliches Gespräch mit mir. «Typisch! Immer im Stress!», denke ich vielleicht. Was geschieht dabei in mir, in uns?

Vorurteil

Wir denken, wir kennen eine Person. Das, was diese Person jetzt gesagt oder getan hat, passt genau zu ihr. Und damit

«Typisch...!»

ist das Kapitel bei uns oft schon abgeschlossen, das Thema abgehakt. Das Wort, die Tat ist zugeordnet, kommentiert, schubladisiert. Ist das aber nicht auch gefährlich? Wenn wir sagen oder denken «typisch...!» - können wir dann vielleicht nicht manchmal etwas Neues verpassen? Laufen wir dann nicht Gefahr, etwas zu überhören? Vielleicht sogar das Wichtigste? Möglicherweise wollte uns die uns so bekannte Person etwas sagen, das wir von ihr nicht erwarteten, unter Umständen ein Problem, ganz sorgfältig und zögernd - und wir haben es überhört. Weil wir nicht offen waren - weil wir Vorurteile hatten.

Chance

Der Ausruf «typisch...!» verrät oft ein Vorurteil von uns - und verstärkt es. Dies zu merken, kann heilsam sein. Immer, wenn in mir dieses Wort «typisch!» auftaucht, versuche ich hellhörig zu werden. Habe ich einen Menschen schubladiert? Habe ich vielleicht eine Mitteilung verpasst? Etwas Feines überhört? Wenn wir offen und beweglich bleiben, kann es heilsam sein, das Wört-

chen «typisch!» in unserem Denken und Reden zu entdecken. Dann können wir unser Denken und unsere Einstellung ändern. Wir können versuchen, einen Menschen immer wieder neu zu entdecken, hellhörig zu sein für Veränderungen und Entwicklungen. Dann sind wir gemeinsam mit ihm unterwegs, und wir entdecken aneinander immer neue Seiten. So wird unser gemeinsamer Weg voller Abenteuer.

Wie reagiere ich?

Und wenn ich merke, dass andere über mich sagen: «Typisch...!» Wie kann ich dann gut reagieren? Einmal merkte ich, wie ich verletzt war, als jemand zu mir sagte: «Typisch!», denn ich fühlte mich nicht richtig verstanden. Da habe ich zurückgefragt: «Was ist typisch Beat?» Daraus entstand ein gutes Gespräch, und wir konnten Missverständnisse ausräumen.

Das Wörtchen «typisch...!» kann so oft viel in Bewegung bringen - wenn wir es richtig anpacken. Probieren wir es miteinander? Erfahrungen damit würden mich interessieren!

Beat Huwiler